

Wir wollen Freiheit

Ein Bericht vom internationalen Kongress und von der Barrierefreiheit in Alicante von Dr. Corina Zolle

29. April 2007, kurz nach Mitternacht: wir müssen aufstehen, damit wir um 2:00 Uhr am Flughafen in Frankfurt sind.

02:00 Uhr: wir haben es geschafft, allerdings müssen wir feststellen, dass wir am falschen Terminal sind. Also, einmal Flughafenrundreise mit der glücklicherweise zugänglichen Schwebebahn. Check-in geht reibungslos, wir suchen uns unseren Weg zum Gate. Zum Glück haben wir "Innenposition". Das heißt wir können stufenlos über den Schlauch ins Flugzeug einsteigen. Die Sanitäter zum Reintragen sind rechtzeitig zur Stelle. Wir können vor allen anderen an Bord gehen. Mir wird versichert, dass mein Rollstuhl nicht vergessen geht. Aber ein bisschen mulmig ist es mir trotzdem, wie immer.

04:15 Uhr: Start in Frankfurt. Unter uns im Laderaum bellen panisch die Hunde, die ihre Herrchen und Frauchen nach Alicante begleiten sollen. Um uns herum ist es gemütlich dunkel. Wir versuchen zu schlafen. Auf unserem Billigflug gibt es weder zu essen noch zu trinken. Aber das ist mir nur recht, dann werden wir auch in Ruhe gelassen. Als mein Kopf zum 23. Mal versucht in eine Position rutschen, die ohne Bruch der Halswirbelsäule mechanisch nicht möglich ist, öffne ich die Augen. Langsam Kopf heben, autsch! Noch 167 km bis Alicante. Dann kann ich ja mal langsam wach werden.

06:45 Uhr: planmäßige Landung in Alicante. Es ist noch stockfinster. Wir haben Außenposition. Das heißt, die Passagiere müssen über eine Treppe das Flugzeug verlassen und werden dann per Bus zum Flughafengebäude gefahren. Ob das gut geht...?

Es geht gut! Am zweiten Eingang des Flugzeugs fährt ein Bus an, der hydraulisch auf die Höhe des Flugzeuges angehoben wird. Ich kenne das aus USA. Aber dass die Spanier so was auch haben!? Ich bin beeindruckt. Nachdem alle Rollis verstaут sind, wird der Bus wieder nach unten gebeamt und fährt uns zum Flughafengebäude. Das Gepäck ist schnell eingesammelt. Also dann gleich noch den Mietwagen abholen.

Das Flughafengebäude in Alicante ist komplett mit Marmor ausgelegt zum Ausgang führt eine mindestens 20 m lange und 4 m breite Rampe, aus Marmor! Sind Sie schon mal auf Marmor gefahren? Das ist besser als fliegen! Keine Erschütterung. Einfach nur glatt. Ich glaube fast, den glatten, kalten Marmor mit den Reifen fühlen zu können. Allein das schon könnte ein Grund sein immer wieder hierher zurückzukommen.

Auto mieten hat auch funktioniert. So langsam kann ich mich ein bisschen entspannen. Die Sonne geht auf. Zum Parkplatz führt wieder eine riesige Rampe. Diesmal ist sie aber mit Steinplatten ausgelegt, die Noppen auf der Oberfläche haben. Da ich Gummireifen habe, stört mich das nicht allzu sehr. Aber die Gepäckswägelchen rattern höllisch. Hoffentlich halten sämtliche Ladegeräte, die in meinem Koffer transportiert werden, das Gerüttel aus.

Wir haben einen Fiat Kastenwagen. Die Rampe, die wir von zuhause mitgebracht haben, ist aus transporttechnischen Gründen nur knapp einen Meter lang. Aber mit viel Schwung bugsiert meine Assistentin Sarah meinen E-Rolli über die rund 45° stei-

le Rampe in den Kofferraum. Ich selbst werde die nächste Woche auf dem Beifahrersitz herum kutschiert werden müssen. Schon jetzt habe ich Sehnsucht nach meinem Traumschiff Chrysler Voyager.

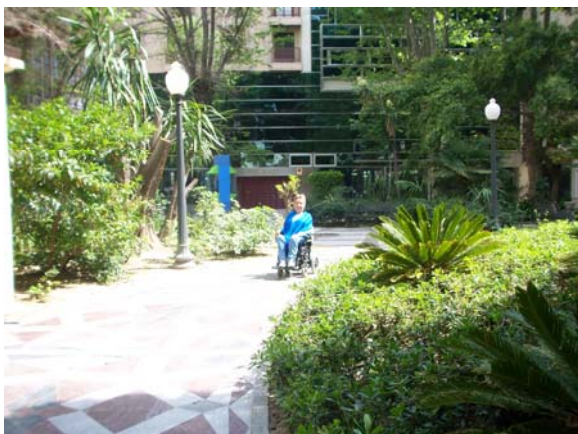
Das Hotelzimmer war mir erst ab 16:00 Uhr für diesen Tag zugesagt worden. Da wir aber nicht völlig übermüdet herumhängen wollten, fahren wir direkt zum Hotel. Am Eingang ein Haufen Stufen, am Rand eine Rampe, 45°, wieder Marmor, vermutlich extrem rutschig. Oh Gott! Sarah geht trotzdem fragen, ob unser Zimmer schon benutzbar sei. Das Zimmer ist frei und es gibt auch noch einen anderen Eingang. Dieser ist zwar auch steil, aber machbar. Allerdings müssen wir jedes Mal klingeln, wenn wir rein wollen. Blöd! Mit einem Miniaufzug geht es auf Eingangsniveau.

Bei der Buchung des Hotels hatte ich darauf hingewiesen, dass ich ein stufenlos zugängliches Zimmer mit ausreichend großem Badezimmer benötige. Eine befahrbare Dusche brauche ich nicht und es wäre schön, wenn die Toilette von rechts zugänglich wäre. Nun, das Bad ist ausreichend groß, die Dusche ist berollbar und das Klo von links zugänglich. Okay, dann werde ich wohl die nächsten Tage quer auf dem Klo sitzen müssen. Wäre ja nicht das erste Mal. Aber ich hatte es doch extra gesagt...

Endlich schlafen.

Am Nachmittag machen wir uns auf den Weg zur Erkundung der näheren Umgebung. Das Meer ruft. Auf dem Weg dorthin stellen wir fest, dass an jeder Straßenecke eine Ausbuchtung in den Bürgersteig geschnitten wurde. Die so entstandene Absenkung ist meist mit dem Noppenmaterial, das wir schon vom Flughafen kennen, ausgelegt. Ich kann es nicht so wirklich beurteilen, aber ich denke, der Unterschied im Bodenbelag müsste für blinde Leute fühlbar sein. Viele Ampeln geben auch ein akustisches Signal, allerdings so leise, dass ich nicht beurteilen kann, ob das wirklich eine Hilfe ist.

Wir gelangen zu einem winzigen parkartigen Platz mitten in der Stadt. Leider führen ein paar Stufen hinauf und so will ich den Platz nur umrunden. Doch nach wenigen Metern sehe ich sie - die Rampe. Hübsch, mit einem Geländer aus Schmiedeeisen integriert sie sich in das Gesamtbild. So langsam fange ich an, mich zu wundern. Als ich vor knapp 20 Jahren in Alicante studierte, gab es zwar einige wenige furchtbar steile Absenkungen der unbeschreiblich hohen Bürgersteige, aber ansonsten, massenweise Barrieren. Sollte sich etwas geändert haben?



habe ich sie dabei, meine mobile Rampe.

Wir gehen weiter Richtung Meer. Alicante ist berühmt für seine Strandpromenade. Der Boden ist mit einem Marmormosaik belegt. Nicht so glatt wie der Marmor am Flughafen, aber trotzdem sehr angenehm. Früher hatte ich mich immer hoch tragen lassen, um die Promenade entlang zu sausen. Bei einem Kurzaufenthalt vor wenigen Jahren hatte ich extra angehalten, um auf der Promenade spazieren zu gehen, war aber leider aufgrund des E-Rollis an den Stufen gescheitert. Aber diesmal

habe ich sie dabei, meine mobile Rampe. Ich sollte sie nicht brauchen. Die Uferpromenade ist zugänglich. Und ich kann sausen. Es ist einfach traumhaft. Auf der einen Seite die Stadt. Auf der anderen Seite

des Meer, unter Palmen, die Sonne scheint, das ist wie Urlaub, auch wenn ich eigentlich zum Arbeiten hier bin. Wir sind mitten in einem Flohmarkt angekommen. Es gibt Schmuck, Klamotten und jede Menge Kitsch. Einfach schön...



Wir zockeln die Promenade entlang, langsam auf der Suche nach etwas Essbarem. Wir finden Tapas. Die leckeren spanischen Kleinigkeiten, die man zwischendurch mal so schnell isst. Kartoffeln mit Aioli, Brot mit Tomaten, spanische Oliven und natürlich spanisches Bier. Lecker!



Gesättigt geht's weiter zum Yachthafen, natürlich zugänglich - hatten wir je etwas anderes erwartet? Im Hotel Melia, direkt am Hafen, werden die meisten der Kongressteilnehmer wohnen. Schade, dass ich dieses unpraktische Hotelzimmer mitten in der Stadt in einem Business Hotel bekommen habe. Hier am Meer

hätte es mir auch gefallen und billiger wäre es sogar gewesen.

Tag 1 nähert sich seinem Ende, im Großen und Ganzen wirklich ausgesprochen zufrieden stellend.

30. April: Das Frühstück versöhnt mich halbwegs mit dem Hotel, zumindest das ist sein Preis wert.

Wir machen uns wieder auf in Richtung Strand. Testweise diesmal auf einem anderen Weg, entlang einer viel befahrenen Hauptstraße. Die Bürgersteige sind teilweise 5 m breit mit glatten Fliesen



sen, ohne Quergefälle (so was brauchen die Spanier nicht, es regnet ja sowieso fast nie). Baustellen sind ordentlich mit Bauzäunen abgesichert. Löcher in der Straße, die gerade bearbeitet werden, sind mit Metallplatten zugedeckt, die circa einen Zentimeter hohe Stufe, die dadurch entsteht, ist sogar noch mit Sand bedeckt, damit man besser drüber kommt. Vorbildlich!

Zum Strand führen natürlich wieder die Rampen. Teilweise sind Wege mit Holzbohlen bis zum Wasser gelegt. Das ist nicht das Spanien wie ich es kannte. Aber es gefällt mir. Dann jedoch erhält meine Euphorie einen deutlichen Dämpfer.



Wir wollen in einem Strandlokal etwas essen. Die Unfreundlichkeit und Arroganz der spanischen Kellner hat sich jedenfalls in den letzten 20 Jahren nicht geändert. Er möchte partout, dass meine Assistentin mir gegenüber sitzt und nicht daneben. Meine Verärgerung ist mittlerweile so groß, dass ich ihm in fließendem Spanisch an den Kopf werfen kann, dass ich meine Assistentin neben mir brauche, damit sie mir beim Essen hilft. Vor sich hin knötternd zieht er endlich ab. Aber uns hat's die Stimmung ordentlich vermiest. Fluchtartig verlassen wir das Restaurant.

Zum Glück, denn jetzt finden wir einen ausgesprochen schnuckeligen Platz, hinter dem Rathaus, an den ich mich zwar noch erinnerte, jedoch nicht mehr genau wusste wo er war. Er ist umgeben von alten spanischen Häusern, und von der Meerseite über einen Durchgang mit Rundbögen erreichbar. Er liegt mitten in der romantischen Altstadt von Alicante. An diesem Platz werden wir noch etliche Abende verbringen.

Natürlich gibt's dort wieder Tapas, Gambas mit Olivenöl und Knoblauch. Die Kellnerin ist sehr nett, aber völlig verpeilt. Wir werden von den anderen Bedienungen immer wieder gefragt, ob wir denn wirklich nicht essen oder trinken wollten. Dabei warten wir doch nur, dass unsere Bestellung gebracht wird. Nachdem wir fertig gegessen und getrunken haben, kommt dann auch endlich noch das Weißbrot.



Am Abend sehen wir uns die vom Meer abgewandte Seite der Stadt an. Hier finden wir dann auch gelegentlich mal eine Bürgersteigkante, die noch nicht ausgefräst war. Auch viele der Läden haben ein oder zwei Stufen am Eingang. Trotzdem, wir sehen teilweise abenteuerliche Konstruktionen, die die Zugänglichkeit gewährleisten sollten. Viele der älteren Häuser sind wie bei uns mit Hochparterre gebaut. Bei einigen kann ich durch die Tür linsen und sehe zweimal einen Treppenaufzug, mit dem diese Barriere bis zum Aufzug

überbrückt wurde.

Am Ende des Abendspaziergangs treffen wir in einem Straßencafé die ersten Tagungsteilnehmer. Bente und Björn aus Norwegen. Wir haben uns seit drei Jahren nicht mehr gesehen. Deshalb fällt die Begrüßung recht stürmisch aus.



Wir verabreden uns für den kommenden Tag und werden telefonieren.



1. Mai: das Wetter ist eher so na ja - also der perfekte Tag, die Gegend mit dem Auto zu erkunden. An der Rezeption frage ich zum dritten Mal nach, ob wir nicht endlich die zusätzliche Matratze bekommen um das Bett zu erhöhen, damit meine Assistentin den Aufenthalt ohne Bandscheibenvorfall übersteht. Jetzt, am dritten Tag, bekomme ich endlich eine Antwort. Eine zusätzliche Matratze ist nicht möglich. Das ist mir noch nie passiert, bislang wurde in allen Hotels das

menschenmögliche getan, um die Nutzbarkeit des Zimmers zu verbessern. Die werden mich hier bestimmt nicht wieder sehen.

Die Stadt ist verstopft von 1. Mai-Demonstranten. Unsere Suche nach dem Kongresszentrum, in dem die ENIL-Tagung stattfinden soll, erweist sich als hoffnungslos. Ich will noch schnell einen Blick auf meine ehemalige Uni werfen, aber ich erkenne nichts mehr wieder. Der Campus ist mittlerweile riesig, parkartig, einladend.

Weiter geht's mit dem Auto Richtung Süden. Alles hat sich verändert. An der Küste drängen sich Hotelburgen, Apartmentblocks und endlose Siedlungen für Aussteiger und Rentner. Das ist nicht mehr schön.



Als wir zurückkommen, haben sich Bente und Björn gemeldet, und wir verabreden uns am Abend auf dem netten Platz mit den Rundbögen. Es ist der Rathausplatz, weiß ich heute. Ich frage sie, ob sie nicht auch über die Zugänglichkeit der Stadt Alicante entzückt wären? Ach, ja, antworten sie, ist schon ganz okay hier. Aber Valencia, das ist perfekt....

2. Mai: heute Abend sind wir zum "Private" Dinner eingeladen. Doch zuvor werden wir

versuchen, die Burg in Alicante zu erklimmen. Das Castillo de Santa Bárbara befindet sich oberhalb der Stadt Alicante auf dem 166 Meter hohen Berg Benacantil. Die Burg wurde von den Karthagern erbaut, von Philipp II umgebaut und danach noch mehrfach erweitert und restauriert.



Ich finde den Fußweg, der von der Altstadt zur Burg führt, an dem ich vor knapp 20 Jahren gescheitert bin. Aber diesmal bin ich ja mit dem E-Rolli unterwegs... und scheitere wieder. Zu steil und zu holprig. Ich kratze mein Spanisch zusammen und frage eine Frau, die uns mit dem Kinderwagen entgegenkommt, ob es einen besseren Weg zur Burg gibt. Sie antwortet: Wortschwall... Burg... Wortschwall... unmöglich... Wortschwall... Stufen... Wortschwall... Autostraße.

Okay, dann Autostraße. Der Weg dorthin führt über Bürgersteige, die ungelogen 2 m über dem Straßenniveau entlanglaufen. Aber sie sind zugänglich. Die Autostraße kündigt eine Steigerung von 10% an, dann mal los. Die Fahrer der Busse, die uns entgegenkommen, freuen sich ganz offensichtlich, dass wir uns in dieses Abenteuer stürzen und strahlen uns an. Die Straße ist wirklich höllisch steil, nach kurzer Zeit kann ich nicht mehr. Gut, dass meine Assistentin den E-Rolli auch lenken kann.



Wir haben es geschafft. Ich bin oben,

auch ohne vom Bus überrollt zu werden, obwohl es einmal wirklich knapp war...

Die Sicht ist fantastisch. Leider können wir uns nur den unteren Teil der Burg ansehen. Zum oberen Teil führt zwar auch eine Rampe, aber die ist selbst mir mit meiner Abenteuerlust diesmal zu steil. Dass die Burg auch über einen Aufzug direkt vom Meer aus erreichbar ist, erfahren wir erst jetzt. Aber was soll's, der Abstieg ist jetzt nur noch ein Klacks.

20:00 Uhr: typisch deutsch sind wir pünktlich und damit natürlich die ersten. Das Ambiente für das private Dinner, von uloba, Norwegen und dem ZSL Dublin gesponsert, ist wirklich edel. Nach einiger Zeit trudeln die nächsten Gäste ein; und plötzlich ist es wie ein Familientreffen. Bekannte aus der Zeit des ECEPA-Projekts, Martin Naughton aus Irland, Miguel Lobato und natürlich haufenweise Norweger, die immer dabei sind, wenn irgendwo was los ist.



Und John Evans aus UK kann ich endlich gut verstehen. Entweder hat er sich eine deutlichere Aussprache zugelegt oder mein Englisch hat sich die letzten Jahre nochmal richtig verbessert. Die Schweden fehlen noch. Sie haben ihren Zug in Barcelona verpasst. Insgesamt sind wir rund 30 Personen. John Evans begrüßt die "Leader" des independent living in Europa. Ich fühle mich geehrt.

Es gibt zur Vorspeise verschiedene Salate, zum Hauptgang rote und schwarze Paella, anschließend Eis. Eine schöne Abwechslung nach drei Tagen Tapas.

Um 23:00 Uhr ist Schluss. Schließlich wird ab morgen richtig gearbeitet.

3. Mai: nach einer Odyssee durch Alicante finden wir endlich das Kongresszentrum und sind sogar noch pünktlich. Die Schweden (Adolf Ratzka und "Gefolge") sind mittlerweile auch eingetroffen.

Rund 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Spanien, Norwegen, Schweden, Irland, Deutschland, Italien und Bulgarien sind im Kongresszentrum zusammengekommen.



John Evans eröffnet die Tagung gemeinsam mit Francisco Reverte, Gesundheitsminister der Region Valencia, der ebenfalls eine Gehbehinderung hat. Er begrüßt die Teilnehmer der ENIL-Feierlichkeiten anlässlich des europäischen Jahres der Gleichstellung, WIR WOLLEN FREIHEIT! Selbstbestimmt Leben, ein Werkzeug für Gleichstellung in Europa. "Während der nächsten beiden Tage werden

behinderte Experten der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung mit Politikern und Persönlichkeiten, die sich im Rahmen der Gesundheitspolitik europaweit verdient gemacht haben, in Alicante zusammentreffen, um die Diskussion über Politik und Praxis des selbstbestimmten Lebens voranzutreiben. ENIL bezweifelt nicht, dass dieser Kongress ein Meilenstein für Veränderungen im sozialen Bereich in Europa sein wird.

Darüber hinaus ist es eine Möglichkeit, einige der Hauptakteure und Verbündeten der Europäischen Selbstbestimmt-Leben-Bewegung kennen zu lernen, zweifellos eine wichtige Investition in die Zukunft der Behindertenbewegung."

Danach spricht Agustina Palacios vom Institut für Menschenrechte der Universität Madrid über Menschenrechte und behinderte Menschen. Sie gibt einen historischen Abriss über die Diskriminierung behinderter Menschen, von der Ausgrenzung aufgrund der "Andersartigkeit", die schließlich sogar zur Aberkennung des Lebensrechts behinderter Menschen führte und oftmals einen religiösen Hintergrund hatte, über den rehabilitativen / medizinisch-wissenschaftlichen Ansatz, der versucht Menschen mit Behinderung dahingehend zu verändern, dass sie sich ihrer Umwelt besser anpassen, bis hin zum sozialen Modell, der sozialen Inclusion, dem Gedankengut der Selbstbestimmt-Leben-Philosophie, dem Abbau von Barrieren und schließlich der Anpassung der Umwelt an die Bedürfnisse des Einzelnen.

Nach der Kaffeepause diskutieren stellt Camilla Parker die europäische Koalition für Leben in der Gemeinde (European Coalition for Community Living, ECCL) vor. ECCL ist eine europaweite Initiative zur sozialen Inclusion von Menschen mit Behinderungen, durch die Förderung der Bereitstellung umfangreicher, qualifizierter gemeindenaher Dienste als Alternative zur Institutionalisierung.

ECCL hat die Vision einer Gesellschaft, in der Menschen mit Behinderung als gleichgestellte Bürger und mit der vollen Respektierung ihrer Menschenrechte leben können. Sie müssen die echte Wahl haben, wo und mit wem sie leben, wirkliche Möglichkeiten selbstbestimmt und unabhängig zu sein und aktiv an der Gemeinschaft teilhaben zu können.

ECCL befürwortet und beobachtet den Fortschritt der Deinstitutionalisierung in Europa, führt Kampagnen durch und gibt Informationen über die Entwicklung umfassender, qualifizierter gemeindenaher Dienste und Deinstitutionalisierung. Deinstitutionalisierung bedeutet in diesem Zusammenhang Abbau von stationären Institutionen für Menschen mit Behinderungen.

Für ECCL hat der Begriff "Institution" folgende Bedeutung: eine Institution ist jeder Platz, in dem Menschen die als "behindert" klassifiziert wurden, isoliert und abgesondert werden und/oder zwangsweise mit anderen zusammenleben müssen. Eine Institution ist außerdem jeder Ort, an welchem Menschen keine Kontrolle über ihr Leben und ihre täglichen Entscheidungen haben oder ihnen nicht gestattet wird, sie zu haben. Eine Institution wird nicht nur durch ihre Größe definiert.

ECCL ist eine behinderungsübergreifende Initiative und zielt auf alle Beteiligten im Prozess der Deinstitutionalisierung und der Entwicklung und Bereitstellung gemeindenaher Alternativen ab, lokale, nationale und regionale Behörden, die Europäische Union, Behindertenorganisationen und andere Nicht-Regierungsorganisationen, Leistungsanbieter und Personal existierender Institutionen.

Eine Mitgliedschaft bei ECCL steht allen Organisationen und Einzelpersonen offen, die im Zusammenhang mit dem Leben in der Gemeinschaft und der Deinstitutionalisierung von Menschen mit Behinderungen stehen.

Danach stellt Javier Guemes, Projektkoordinator beim Europäischen Behindertenforum (EDF) die Arbeit des Forums vor. Es hat seinen Sitz in Brüssel und wurde 1996 von behinderten Menschen und Angehörigen behinderter Menschen, die sich nicht selbst vertreten können gegründet, um wichtige, gemeinsame Themenbereiche den Menschen der verschiedensten Behinderungsarten nahe zubringen und um den Dialog zwischen behinderten Menschen und der EU zu fördern. Das Ziel des Forums ist

es, Chancengleichheit für behinderte Menschen herzustellen und sicherzustellen, dass ihre Grund- und Menschenrechte durch aktive Einbeziehung in die Entwicklung und Umsetzung der Politik der Europäischen Union gewahrt werden.

Er stellt die Kampagne des Europäischen Behindertenforums "1 Million 4 Disability" vor. Eine Million Unterschriften sollen den nötigen Druck darauf entfalten, dass auf europäischer Ebene klare Regelungen gegen die Diskriminierung behinderter Menschen beschlossen werden. "Menschen mit Behinderungen sind keine kleine Minderheit. Wir sind mehr als 50 Millionen EU-BürgerInnen mit einer Behinderung und stellen mehr als zehn Prozent der EU-Bevölkerung dar", heißt es in den Informationen zum Aufruf. "Wir Menschen mit Behinderungen in Europa, fordern die Europäische Union, sowie die nationalen, regionalen und lokalen Behörden auf, in enger Zusammenarbeit mit den Akteuren der Zivilgesellschaft, Diskriminierung zu einer Fußnote der europäischen Geschichte werden zu lassen!"

Die Mittagspause mit einem Buffet spanischer Tapas bietet reichlich Gelegenheit für Gespräche am Rande. Ich lerne Kapka Panayotova kennen, Direktorin des ZSLs in Sofia, Bulgarien, die am Nachmittag über die Erfahrungen des selbstbestimmten Lebens am Beispiel der Persönlichen Assistenz in den osteuropäischen Ländern sprechen wird. Der Eintritt in die europäische Union habe für Menschen mit Behinderungen kaum Änderungen gebracht. Große Mengen der EU-Gelder seien lediglich in die Renovierung alter, beziehungsweise den Aufbau neuer Institutionen geflossen.

In ihrem Vortrag kritisiert sie, dass in fast allen Ländern die Forderung der Europäischen Union zur Einführung der Persönlichen Assistenz dazu führte, dass Familienangehörige beziehungsweise Arbeitslose mit niedrigster Entlohnung (in Bulgarien 85 € im Monat) für die Persönliche Assistenz behinderter Menschen herangezogen werden. In Bulgarien wurden durch dieses Programm 12.368 Arbeitsplätze für persönliche Assistenten geschaffen, die die gleiche Anzahl von Menschen mit Behinderungen unterstützen.

Befragungen bei den AssistenznehmerInnen ergaben, dass sie zwar den Zuwachs von rund 85 € pro Monat im Familienbudget begrüßen, jedoch keinerlei Änderung in ihrem Leben eintrat. In den Berichten der Regierungen an die europäische Union würde dann behauptet, dass Persönliche Assistenz und selbstbestimmtes Leben umgesetzt worden seien. Sie kritisiert ebenso die EU, die den Wahrheitsgehalt solcher Berichte nicht überprüfe. Sie berichtet von einem Pilotprojekt, das vom ZSL Sofia durchgeführt wurde mit der finanziellen Unterstützung einer niederländischen Organisation. 30 behinderte Heimbewohner in Sofia erhielten die Mittel zur Finanzierung einer Persönlichen Assistenz, deren Umfang sie selbst festlegten sowie den Status eines Arbeitgebers, der bestimmt, wer die Persönliche Assistenz leistet, welche Tätigkeiten sie ausführt, für wie lange, wann, wo und wie.

Zusätzlich wurden Training und Empowerment angeboten sowie die Gelegenheit, mehr über Menschenrechtekonzepte zu lernen, die eigenen Erfahrungen zu reflektieren und die Werte des selbstbestimmten Lebens zu verstehen. Neben den direkten Einflüssen der Persönlichen Assistenz auf die Lebensqualität wurde auch die persönliche Entwicklung der am Pilotprojekt Beteiligten untersucht. Darüber hinaus wurde die Öffentlichkeit durch Pressekampagnen über die Ergebnisse des Projekts informiert. Die Pilotphase endete mit einer Warteliste von über 40 Personen, die gesetzlichen Anspruch auf Assistenz gehabt hätten.

Die Nutzer gründeten eine neue Organisation, um den Service weiterzuführen und um weitergehende finanzielle Unterstützung zu erhalten. Unglücklicherweise und trotz des Erfolgs des Projekts weigerte sich die Regierung das Projekt weiter zu unterstützen. Das Projekt sei offensichtlich zu neu oder vielleicht sogar zu revolutionär für eine traditionelle, paternalistische Gesellschaft in einem post-kommunistischen politischen und sozialen Umfeld gewesen.



Adolf Ratzka vom Institut für selbstbestimmtes Leben (ILI) in Stockholm, Schweden, der eigentlich über die Zukunft von Independent Living in Schweden referieren sollte, ändert kurzfristig das Thema seines Vortrages und spricht über die Vor- und Nachteile Persönlicher Budgets sowohl im Gesundheitssystem als auch in der Persönlichen Assistenz. Grundsätzlich favorisiert er Persönliche Budgets, da dann der Nutzer o-

der Verbraucher einer Dienstleistung direkter Vertragspartner eines Anbieters ist und damit direkt den Markt regulieren kann. In der Vergangenheit habe sich herausgestellt, dass beispielsweise bei der Konstruktion von Hilfsmitteln (er erarbeitet diesen Punkt am Beispiel des Elektro-Rollstuhls) viel zu stark auf die Wünsche der Kostenträger eingegangen wurde. Die Anbieter richteten sich nach dem Willen dessen der bezahlt. Die Kostenträger forderten jedoch hauptsächlich die Herstellung preisgünstiger Rollstühle. Aus diesem Grund geht die Entwicklung an den eigentlichen Verbrauchern, den Menschen mit Behinderung, vorbei. Durch Einführung Persönlicher Budgets könne diese Entwicklung gestoppt werden, so dass zukünftig Rollstühle nach den Vorstellungen der Menschen mit Behinderung den Markt beherrschen sollten.

Bei den Persönlichen Budgets im Zusammenhang mit Persönlicher Assistenz kritisierte er, dass "Billig-Varianten", wie das Arbeitgebermodell dazu führten, dass Budgets grundsätzlich zu niedrig berechnet würden. Er favorisiere das Modell der privaten Assistenz-Anbieter, die Menschen mit Behinderung die größtmögliche Unabhängigkeit böten, sie aber trotzdem von der Last und Verantwortung der Führung eines eigenen Betriebes befreien. In Schweden habe man mittlerweile nach jahrelanger Erfahrung festgestellt, dass maximal 4% der Menschen, die auf Persönliche Assistenz angewiesen sind, das Arbeitgebermodell praktizierten. Der weitaus größte Teil greife mittlerweile auf private Anbieter zurück. Aber auch hier zeige sich der Vorteil des Persönlichen Budgets. Da der behinderte Mensch selbst entscheidet, welchen Dienst er in Anspruch nimmt, wird auf die einzelnen Dienste erheblicher Druck ausgeübt, der letztlich in einer Steigerung der Qualität der Angebote resultiert. Menschen mit Behinderung werden somit zu Kunden eines Dienstleisters, der um die Gunst seiner Kunden werben muss.



Abschließend stellt Vibeke Melstrom von der uloba Assistenzgenossenschaft in Oslo das Buch FOLKS (Leute) vor. Ein Bildband von und über Menschen mit Behinderung.

Im letzten Punkt der Tagesordnung an diesem Tag wird die Situation im Vereinten Königreich (UK) vorgestellt. 1987 startete die UK Regierung den Independent Living Fund (ILF) der 1993 nochmals modifiziert wurde. Der ILF hatte zum Ziel behinderten Menschen finanzielle Unterstützung zu geben damit sie sich für ein Leben zuhause entscheiden und nicht in eine Institution gehen. Allerdings, so stellte sich heraus waren die Budgets, die vom ILF zur Verfügung gestellt wurden für eine große Anzahl von behinderten Menschen nicht ausreichend, so dass die örtlichen Behörden die Mehrkosten übernehmen mussten, wenn diese Menschen außerhalb einer Institution leben wollten. Dies führte in einigen Fällen dazu, dass Menschen gezwungen wurden in Institutionen zu Leben aufgrund der gedeckelten Budgets des ILF und der örtlichen Kostenträger.

Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung der Selbstbestimmt-Leben-Politik war die Einführung von Direct Payments 1996. Dadurch wurde das Recht behinderter Menschen festgeschrieben Direct Payments im Sinne von persönlichen Budgets zur Finanzierung der Persönlichen Assistenz zu erhalten, damit sie sich ihre Hilfen selbst organisieren und die Art der Unterstützung selbst wählen können.

Die ursprüngliche Form des Budgets betrug nur wenige 100 € pro Monat zur Finanzierung von Assistenz. Die neue Form des Budgets kann zusätzlich gewährt werden, ist aber einkommensabhängig (25% Eigenanteil müssen beigesteuert werden) und hat die maximale Höhe von 4000 € monatlich. In der abschließenden Diskussionsrunde bezeichnet Adolf Ratzka diese 25% Eigenanteil scherzhaft als die neu eingeführte Art von "Behindertensteuer" in UK.

Am Abend gibt es ein von der Stadt Alicante gestiftetes Buffet, mal wieder Tapas. Der ENIL-Vorstand verabschiedet sich schnell, da sich kurzfristig noch eine inoffizielle Konferenz mit dem ZSL in Barcelona ergab.

4. Mai: im ersten Abschnitt des Vormittags wird die aktuelle Situation in Spanien dargestellt. Für die Nicht-Spanier gibt es zwar eine englische Übersetzung. Dies bedeutet aber, dass ich mit einem Ohr Englisch und mit dem anderen Ohr Spanisch höre. Das geht nun irgendwie gar nicht. Deshalb versuche ich den Vorträgen in spanischer Sprache zu folgen. Auch hier hoffe ich, dass sie bald in Internet erscheinen werden, damit ich eine bessere Grundlage für die Berichterstattung habe. Hier nun in kurzen Worten was ich verstanden habe.

Bereits seit 1982 gibt es in Spanien ein Gesetz zur Integration Behinderter, welches vorschreibt, dass beim Bau, bei der Erweiterung und der Renovierung von Gebäuden öffentlichen und privaten Eigentums, sofern abzusehen ist, dass sie auch von der Öffentlichkeit genutzt werden, sowie bei der Planung und städtebaulichen Erschließung öffentlicher Straßen, Parks und Gärten die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit für Behinderte gewährleistet sein muss.

Jetzt wird mir auch klar, warum es bereits Ende der Achtziger, als Barrierefreiheit in Deutschland noch zu den exotischen Ausdrücken gehörte, in Alicante bereits diese komischen Rampen an den Bürgersteigen waren.

2003 kam das Gesetz der Chancengleichheit, Antidiskriminierung und allgemeinen Zugänglichkeit für Menschen mit Behinderungen hinzu. - Spanien hat einen Aktionsplan für behinderte Menschen (2003 - 2007) entwickelt und einen neuen nationalen Plan zur Zugänglichkeit (2004 - 2012) erstellt.

Seit Etablierung der Independent Living-Bewegung in Spanien 2001, sind 25 Zentren für selbstbestimmtes Leben entstanden, 10 davon allein in 2006.

Auch Persönliche Assistenz ist möglich. Allerdings gibt es nur ein äußerst geringes Budget und dieses auch nur für behinderte Menschen, die berufstätig sind.

Bei den nachfolgenden parallelen Workshops nehme ich am Workshop für die Vorbereitung des Freedom Drives 2007 nach Straßburg teil. Der Freedom Drive findet dieses Jahr bereits zum dritten Mal statt und ist für den 4. September bis 8. September geplant. Schwerpunkte in diesem Jahr sind:

- Persönliche Assistenz in Europa bekannter machen
- Persönliche Assistenz in Europa auf ein gleiches Niveau bringen, so dass ein Umzug in ein anderes europäisches Land für Menschen, die Persönliche Assistenz benötigen erst möglich wird.
- Persönliche Assistenz in so genannten Entwicklungsländern.



Wie auch in den vergangenen Jahren wird der Freedom Drive von Martin Naughton vom ZSL Dublin organisiert. Bis Ende Mai müssen bereits die Anmeldungen eingegangen sein (Europa hat da so seine Vorschriften). Es wird gemunkelt, dass möglicherweise aus München ein Bus nach Straßburg fahren würde. Anreise und Unterbringung muss jedes Land für sich organisieren. Ich möchte hiermit dringend zur Teilnahme vieler Organisationen und Einzelpersonen aus Deutschland aufrufen.

Bislang haben wir bei dieser Veranstaltung ein ziemlich schwaches Bild abgegeben, obwohl Straßburg in unserer direkten Nachbarschaft liegt. Aus Norwegen haben sich bereits 30 Teilnehmer angemeldet! Interessierte können sich gerne auch direkt bei mir melden.

Die diesmal recht ausgedehnte Mittagspause wird von vielen genutzt, endlich mal die in diesen Tagen doch recht spärliche Sonne zu nutzen. Deshalb hier ein paar "Sommer-Impressionen".



Am Nachmittag spricht Wallis Goelen, Leiterin der Einheit "Integration für Menschen mit Behinderungen, der Europäischen Kommission, DG Arbeit und soziale Angelegenheiten". Bei diesem sehr engagierten Vortrag gewinnt man nun wirklich den Eindruck, dass die Philosophie des Independent Living und der Persönlichen Assistenz in der Europäischen Union Einzug gehalten hat. Independent Living und Persönliche Assistenz sind wichtige Forderungen der Europäischen Union an ihre Mitgliedstaaten.

Doch zieht es sich bereits wie ein roter Faden durch die gesamte Veranstaltung, dass Europa zwar die richtigen Forderungen stellt, die Umsetzung in den einzelnen Mitgliedstaaten jedoch nur sehr langsam, wenn überhaupt, vonstatten geht. Und das Problem der Umsetzung wird umso größer, je niedriger die Administrationsebene ist. Der Sachverhalt kommt mir sehr bekannt vor.

Spanien hat uns gezeigt, dass die Umsetzung wichtiger Gesetze und die Etablierung der Independent Living-Bewegung innerhalb weniger Jahre möglich ist. In puncto Barrierefreiheit haben sie uns bereits bei weitem überrundet.

Wir müssen endlich von dieser typisch deutschen Mentalität wegkommen nach Gründen zu suchen, weshalb etwas nicht geht. Heutzutage sind Lösungen gefragt. Wenn wir an diesem Denken weiter festhalten wird das fortschrittliche Deutschland in Windeseile von einer ganzen Reihe anderer EU-Staaten kalt lächelnd überholt.



Nach weitschweifigen Worten einer weiteren Politikerin aus der Region (aufgrund der unbeschreiblichen Geschwindigkeit und Monotonie ihrer Aussprache habe ich nichts verstanden) ist die Tagung zu Ende. Wir haben viele neue und interessante Dinge gehört. Allerdings wird auch die Kritik laut, dass Sprecherinnen und Sprechern aus der regionalen Politik zu viel Platz eingeräumt wurde und deshalb zu wenig Zeit für die thematische Arbeit in kleineren Gruppen blieb. Nichtsdestotrotz der Dank an das Orga-

Team aus Alicante und Valencia, die diese Tagung zu Stande gebracht haben.

Wir sind alle ziemlich erschöpft. Die meisten verabschieden sich rasch. Am nächsten Tag werden einige nochmals zusammentreffen zur Generalversammlung von ENIL.

Ich habe mich zum Abendessen mit Adolf Ratzka verabredet, wir treffen uns bei meinem "Lieblingsspanier" am Rathausplatz. Für heute habe ich genug von europäischer Kommission, Independent Living und dem ganzen Zeug.

5. Mai: die Generalversammlung. Nochmals wird die Entwicklung der letzten Jahre in den verschiedenen Ländern vorgetragen. Einige interne strukturelle Veränderungen von ENIL werden diskutiert. Dann wird der neue Vorstand gewählt. Dieser sieht nun folgendermaßen aus: Vibeke Melstrom (Norwegen), Sue Bott (UK), Martin



Naughton (Irland), Manuel Lobato (Spanien), Kapka Panayotova (Bulgarien), John Evans (UK), Bente Skansgard (Norwegen), Antonio Centeno (Spanien) und Corina Zolle (Deutschland).



Nach der Generalversammlung treffen wir uns noch alle am Hafen, ziehen bis zum späten Abend durch die Kneipen von Alicante und verabschieden uns plötzlich und überstürzt. Wir sehen uns ja bald alle wieder in Straßburg, macht's gut, tschüss, bis dann.

Am nächsten Morgen geht's zum Flughafen. Typischerweise wollen sie in Alicante mal wieder meinen Rollstuhl nicht mitnehmen, aber das kenne ich schon und mache entsprechend Theater. Plötzlich geht es dann

doch. Auch das Einsteigen geht nicht so glatt. Normalerweise kann ich immer als erste ins Flugzeug. Doch diesmal müssen mich die Sanitäter durch das Gewühl der anderen Passagiere hindurchfädeln, da in drei Maschinen zeitgleich Rollifahrer eingepackt werden müssen. Wer mag das wohl sein...?

Nach der Landung in Frankfurt haben wir Außenposition. Diesmal müssen mich die Sanitäter wirklich die Treppe runter tragen. Armes Deutschland, wir haben offenbar nicht so schöne Busse. Dann die nächste Schrecksekunde: mein Rollstuhl ist nicht da. Irgendwann kommt er dann doch. Aber er kommt nicht allein. Jetzt haben wir einen zu viel. Und zwar den von Adolf Ratzka. Aber der ist doch in Stockholm!? Wir informieren ihn per SMS. Aber er weiß schon Bescheid: sein Flugzeug war mit Golfschlägern überladen! Deshalb musste sein Rollstuhl auf Umwegen nachgeliefert werden. Ich kann nur noch den Kopf schütteln.

Nachdem wir unser Gepäck abgeholt haben, warten wir auf meinen Vater, der uns vom Flughafen abholen will. Nach einem Telefonat stellen wir fest, dass er schon die ganze Zeit am falschen Terminal wartet. Außerdem ruft meine Assistentin, die die mittlerweile doch recht strapazierte Sarah ablösen sollte, an und teilt mit, dass sie krank ist. Am liebsten würde ich die nächste Maschine nach Alicante nehmen, denn jetzt bin ich eigentlich reif für den Urlaub. Aber in knapp 12 Stunden muss ich ins Büro. Willkommen in der Realität.

Dr. Corina Zolle

Mai 2007